

Wasser- eine knappe Ressource auf unserem blauen Planeten

Natur – Umwelt – Mensch: geht die Schöpfung so weiter? Das ist das Motto der Kanzelreden in der Michaelisgemeinde zu Leipzig in diesem Jahr. Bei der Vorbereitung zu meinem Thema „**Wasser- eine knappe Ressource auf unserem blauen Planeten**“ habe ich, und das muss ich gestehen, seit längerer Zeit wieder in der Bibel gelesen. Das so lange nicht getan zu haben, ist ein Versäumnis, denn sie ist ja voller Bezüge zum Thema Wasser, direkt und indirekt, materiell und spirituell. Aufmerken ließ mich der **Psalm 62,2: Du hast dich unserem Land zugewandt und es mit deinen Gaben überschüttet. Mehr als reiches Wachstum hast du geschenkt – ja, der Segensstrom Gottes führt Wasser im Übermaß!**

Wie passt dazu, dass Wasser, obwohl im Überfluss vorhanden, eine knappe Ressource auf einem blauen Planeten sein kann? Einem Planeten, dessen Oberfläche zu rund 2/3 von Wasser bedeckt ist und der deshalb aus dem All betrachtet, umso eindringlicher als eben dieser blaue Planet erscheint.

„Wasser, Wasser, überall, aber kein Tropfen zu trinken.“ Dieses berühmte Zitat stammt aus dem „Reim eines alten Seefahrers“ von *Samuel Taylor Coleridge* aus dem 18. Jahrhundert. Der wahre Kern, obwohl es damals noch kein Wissen über die globalen Wasserressourcen gab, wie wir es heute haben: Wasser ist auf der Erde zwar im Überfluss vorhanden, aber nur ein geringer Anteil ist für den menschlichen Gebrauch nutzbar. Ein paar genauere Zahlen verdeutlichen das:

Rund 97 Prozent des global vorhandenen Wassers mit einem Gesamtvolumen von geschätzten 1,4 Milliarden Kubikkilometer ist versalzen und findet sich in den Ozeanen. Weitere zwei Prozent sind in Gletschern und Schnee gebunden - bleibt weniger als ein Prozent Süßwasser auf den Kontinenten. Ein am Ende sehr kleiner Anteil, der sich aber immer wieder erneuert.

Wir sprechen von einem Wasserkreislauf, getrieben durch Verdunstung und Niederschlag; Wasserflüsse vom Binnenland ins Meer, oder Versickerung und Zwischenspeicherung im Grundwasser.

Und diese Wasserflüsse sind trotzdem gewaltig. Denn es regnet jährlich rund 110.000 Kubikkilometer Wasser, das ist etwa das fünffache Volumen der Ostsee. Doch auch davon werden nur rund 12.000 Kubikkilometer nutzbares Süßwasser, also etwa 1/10, weil der überwiegende Teil des Regens verdunstet oder in die Ozeane fällt. Die Weltbevölkerung nutzt gegenwärtig etwa 4.000 Kubikkilometer Wasser pro Jahr, also etwa ein Drittel der erneuerbaren Süßwasserreserven, mit ständig steigender Tendenz.

Als Wissenschaftler unterscheiden wir dabei „grünes“ Wasser und „blaues“ Wasser. Was ist damit gemeint? Das Wasser in Flüssen und Seen, das Grundwasser und das in den Gletschern gespeicherte Wasser wird als „blaues Wasser“ bezeichnet. Das blaue Wasser macht nur den kleineren Teil des Süßwasservorkommens der Erde aus. Der größere Teil steckt in Pflanzen und im Boden und wird „grünes Wasser“ genannt, weil er von den Pflanzen für ihr Wachstum genutzt und über die Blattflächen verdunstet wird. Auch diese Wassermengen sind enorm: Eine staatliche Buche, die mit ihren tiefen Wurzeln Zugang zum Grundwasser hat, verdunstet an einem heißen Sommertag, wie heute, problemlos bis zu 500 Liter Wasser über ihre Blätter.

Allerdings sind das „blaue“ und das „grüne“ Wasser nicht immer genau dort vorhanden, wo Menschen leben oder Landwirtschaft betrieben wird. Die Frage, ob genügend Wasser für Mensch und Umwelt zur Verfügung steht, ist folglich bestimmt durch die globale Wassermenge, die sich praktisch nicht verändert, vielmehr aber durch die räumlich und zeitlich sehr unterschiedliche Verfügbarkeit im regionalen Maßstab und die

Nutzungen durch den Menschen. Diese will ich ein wenig genauer beleuchten:

Wieviel Wasser nutzen wir? Etwa zwei Drittel des genutzten Süßwassers benötigt die Landwirtschaft. Um ein Kilo Getreide zu produzieren, braucht man etwa 1.300 Liter Wasser, für ein Kilo Rindfleisch sind es rund 15.000 Liter, also rund das Zehnfache. Wasser und Ernährung hängen daher sehr eng zusammen, sehr viel enger, als uns alltäglich bewusst ist.

Ich habe oft über das „Vater-Unser-Gebet“ nachgedacht, in dem es ja heißt: „...unser täglich Brot gib uns heute...“ Sicher, wir brauchen Nahrung, aber wir sind noch stärker auf Wasser angewiesen. So überlebt ein schiffbrüchiger Seefahrer höchstens vier Tage, ohne Süßwasser zu trinken, ohne Nahrung überlebt er aber bis zu 60 Tage. Eigentlich wäre es folgerichtig, dass es heißt: „...unser täglich Wasser und Brot gib uns heute“.

Das führt mich zu meinem nächsten Punkt, dem virtuellen Wasser. Als virtuelles Wasser, man könnte auch sagen „verstecktes Wasser“, wird jenes Wasser bezeichnet, das zur Erzeugung eines Produkts aufgewendet wird. Es verbirgt sich in jedem Nahrungsmittel, aber auch in praktisch allen Konsumgütern. So stecken in einem kg Baumwolle rund 10.000 Liter virtuelles Wasser. Der nicht nachhaltige Anbau im Einzugsgebiet des Aral-See in Zentralasien hat dazu geführt, dass dieser ehemals viertgrößte See der Erde in den letzten fünf Jahrzehnten praktisch verschwunden ist, weil ihm durch die Bewässerung für den Baumwollanbau im wahrsten Sinne des Wortes das Wasser abgegraben wurde. Aber auch für die Herstellung eines PKW werden bis zu 300.000 Liter Wasser durch alle wasserbrauchenden Produktionsprozesse, für die Materialien und bei der Herstellung, benötigt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass rund ein Viertel des weltweit genutzten Wassers in der Industrie eingesetzt wird.

Und schließlich ist da noch der direkte Wasserverbrauch in den Haushalten und jedes einzelnen Menschen: Ein US-Amerikaner verbraucht täglich etwa 250 Liter Wasser, ein Europäer durchschnittlich 160 Liter, ein Deutscher etwa 120 Liter, ein Inder 25 Liter, ein Afrikaner 20 Liter. Der individuelle Wasserverbrauch ist offensichtlich sehr unterschiedlich und ist eng an Lebensstile und Lebens- bzw. Konsumstandards gebunden. So gerechnet verbraucht jeder Deutsche zwar nur rund 120 Liter Wasser pro Tag direkt, aber rund 4.000 Liter Wasser einschließlich seines Konsums aufgrund des virtuellen Wassers. Darauf komme ich später noch einmal zurück.

Solche Betrachtungen der Wassermengen sagen uns bereits viel darüber, wieviel Wasser wofür benötigt wird und ob es Knappheit gibt, oder nicht. Was dabei aber nicht vergessen werden darf: Die Nutzbarkeit des Wassers für den Menschen und für eine intakte natürliche Umwelt ist nicht nur eine Frage der Menge, sondern gleichzeitig die seiner physikalischen, chemischen und biologischen Beschaffenheit, kurzum der Wasserqualität. Das verkompliziert das Problem der Nutzbarkeit, denn Wasser kann aufgrund natürlicher Bedingungen für den Gebrauch nicht geeignet sein, etwa durch geogene Schwermetalle im Grundwasser, wie etwa Arsen in Indien, oder durch Parasiten in tropischen Flüssen und Seen. Oder es kann durch häusliches, industrielles oder landwirtschaftliches Abwasser, also durch menschliches Tun, mit schädlichen Chemikalien verschmutzt sein.

Die wichtige Lehre dabei ist: jeder Stoff, jede Chemikalie, die der Mensch benutzt, landet irgendwann, wenn auch nur in Spuren, im Wasserkreislauf. So erregen mediale Meldungen, wie jüngst über Plastikpartikel im Regen „Es regnet Plastik“, über Mikroplastik im Schnee der Antarktis, Coco Cola Dosen unter dem Eis am Nordpol öffentliche Aufmerksamkeit, aber aus wissenschaftlicher Sicht sind diese Befunde eigentlich nicht

verwunderlich, sondern zwangsläufig. Hinzu kommt, dass wir mittlerweile Stoffe in Wasserproben durch modernste Analysemethoden noch in Mengen nachweisen können, die vor kurzem noch undenkbar waren: ich spreche von hundert Millionstel Gramm eines Stoffes in einem Liter Wasser, die Einheit heißt Nanogramm, das entspricht einem Teelöffel Traubenzucker aufgelöst in einer großen Talsperre.

Was wir aber aus der Tatsache lernen, dass wir vom Menschen benutzte Stoffe, mittlerweile über den ganzen Globus verteilt finden: der Umgang der gegenwärtig rund 7,5 Milliarden Menschen mit Wasser, deren Ressourcenverbrauch und Konsumverhalten haben mittlerweile eine globale Dimension.

Das ist eine große Verantwortung und Herausforderung. Denn es ist offensichtlich: Wasser für den menschlichen Gebrauch ist nicht einfach da, sondern es muss sorgsam genutzt und wirksam bewirtschaftet werden. In der Präambel der europäischen Gesetzgebung zum Gewässerschutz aus dem Jahr 2000 ist das wie folgt treffend formuliert: **„Wasser ist keine übliche Handelsware, sondern ein ererbtes Gut, das geschützt, verteidigt und entsprechend behandelt werden muss“.**

Dabei gilt: Der Gebrauch von Wasser ist an sich nichts Schlechtes, denn Leben braucht Wasser und Wasser regeneriert sich über den Wasserkreislauf von der Atmosphäre, über die Bodenpassage, über das Grundwasser und in den Oberflächengewässern auf erstaunliche Weise immer wieder, solange diese „Selbstreinigung“ nicht überstrapaziert wird. Ein Geschenk der Natur und der Schöpfung.

Dieser Begriff der „Selbstreinigung“ kam um 1870 auf, u.a. in England aufgrund der Beobachtungen von Henry Letheby, ein Chemiker und Dozent am London Hospital, über die sich flussabwärts von London immer weiter verringende Verschmutzung der Themse und dem Ingenieur Franklin, der

erstmal experimentell den Sauerstoffbedarf für den Abbau von verdünntem Abwasser bestimmte. Beide ahnten nur ansatzweise, dass an diesem Phänomen viele ineinander greifende physikalische und bio-geo-chemische Prozesse beteiligt sind. Diese verstehen wir heute wissenschaftlich und ingenieurtechnisch zwar sehr viel besser, aber im Vergleich zu den Wasserflüssen ist unser Wissen dazu immer noch begrenzt. Das hat auch damit zu tun, dass wir heute in einer Wasserprobe, die wir z.B. heute Morgen in der Parthe in Leipzig genommen hätten, ohne weiteres mehr als 1000 Einzelsubstanzen nachweisen könnten. Darunter wären viele Stoffe, wie Mineralien, auf die wir angewiesen sind, aber auch etliche Schadstoffe für Mensch und Natur.

Die Beobachtung der „Selbstreinigung“ befeuerte seinerzeit eine Grundsatzdiskussion darüber, ob Kanalisationen und Kläranlagen für die Sammlung und Beseitigung von Abwasser in den wachsenden Städten und Industrien überhaupt benötigt würden, wenn die „Natur“ die Belastungen durch den Menschen doch quasi von selbst und umsonst beseitigt und man sein Geld doch besser anderweitig verwenden sollte. Eine Frage, die durch die exzessive Gewässerverschmutzung infolge des Bevölkerungswachstums und der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert in Mitteleuropa eigentlich von selbst beantwortet wurde, weil Epidemien ausbrachen, Ökosysteme kollabierten, die Fische nicht mehr essbar waren und vieles mehr. Zwei Lehren waren daraus zu ziehen: die Selbstheilung der Natur ist nicht unendlich, man kann sie übernutzen. Und: der Mensch reagiert offensichtlich erst, wenn er leidet.

Aber die Verhältnisse haben sich grundlegend verbessert, weil konsequent Kanalisationen und Kläranlagen gebaut wurden. Und das in Dimensionen, die kaum bekannt sind: die Länge der Kanalnetze in Deutschland beträgt rund 541.000 km, das ist der

14-fache Erdumfang, und es gibt rund 9.000 Kläranlagen, die rund um die Uhr arbeiten.

Auch dank dieses Aufwandes leben wir heute im Durchschnitt 30-35 Jahre länger als die Menschen um 1900. Ca. 5 Jahre dieser zusätzlichen Lebenserwartung gehen auf Fortschritte in der Medizin zurück, aber rund 25-30 Jahre der zusätzlichen Lebenserwartung können sauberem Trinkwasser und Hygiene einschließlich Nahrungsmittel zugeschrieben werden.

Diese Lehre, dass Trinkwasserversorgung, sanitäre Entsorgung und Abwasserreinigung zusammenhängen und gemeinsam angegangen werden müssen, scheint heutzutage vielfach vergessen zu sein. Und das in einer Situation, wo gegenwärtig rund ein Drittel der Weltbevölkerung, also rund 2,5 Milliarden Menschen, keinen Zugang zu sicherem Trinkwasser oder ausreichender Sanitärversorgung hat.

So war eines der „Millenium Entwicklungsziele“ der Vereinten Nationen im Jahr 2000, den Anteil der Menschen ohne gesicherten Zugang zu hygienisch einwandfreiem Trinkwasser und basaler Sanitärversorgung bis 2015 zu halbieren. Ein aus humanitären Gründen notwendiger und sinnvoller Schritt, aber nicht ohne problematische Folgen. Eine im Auftrag des UN-Umweltprogramms von uns durchgeführte Studie zur globalen Wasserqualität konnte nämlich zeigen, dass die dadurch erzeugten Abwasserströme derzeit in Afrika, Asien und Lateinamerika weitgehend ungeklärt in die Oberflächengewässer geleitet werden und die Bäche und Flüsse bereits bis zu einem Drittel ihrer Länge hygienisch kritisch belasten. Und dieses Problem wird sich schnell verschärfen, denn bis 2050 werden die Abwasserströme durch das globale Bevölkerungswachstum auf etwa das Doppelte anwachsen. Die gute Botschaft dabei ist, dass immerhin noch zwei Drittel der Gewässer in Afrika, Asien und Lateinamerika eine gute bis sehr gute Wasserqualität haben,

ökologisch noch weitgehend intakt sind und eine hohe Artenvielfalt aufweisen. Es gilt in diesen Kontinenten durch integriertes, vorausschauendes und auf Nachhaltigkeit ausgerichtetes Wassermanagement zu verhindern, dass sich die Geschichte der Wasserverschmutzung im 19. und 20. Jahrhundert in Europa, noch einmal wiederholt.

Mit den Erfahrungen, dem heutzutage vorhandenen Wissen für einen nachhaltigen Umgang mit der Natur, sowie der Vielzahl verfügbarer Technologien, von „High-Tech“ bis „Nature-based-Solutions“, sind alle Voraussetzungen gegeben, dies zu tun. Worauf es zunächst ankommt, sind regional angepasste und nachhaltige Lösungskonzepte.

In einer evangelischen Morgenfeier 2018 hat Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm von einem Projekt in Kenia berichtet, das beispielhaft zeigt, worum es geht: in einem Dorf am Mount Kenya wurde ein großer Tank für die Speicherung von Regenwasser gebaut. Schon wenige Tage Regen genügen, um diesen Tank zu füllen. Der Tank sieht aus wie ein Felsblock von der Größe eines Mehrfamilienhauses. Seine flache Oberseite ist mehr als zweitausend Quadratmeter groß und leicht geneigt. Eine lokale Baufirma hat um den Felsen eine Rinne gemauert, die das Regenwasser auffängt und in den 75 Kubikmeter großen Tank leitet, der die Wasserstelle am Fuße des Berges speist. Bevor dieser Speicher existierte, mussten die Frauen aus dem Ort weit laufen, um an Wasser zu kommen. Fünf Stunden hat der tägliche Marsch zum nächsten Fluss gedauert, denn außerhalb der Regenzeit trocknen viele Flüsse am Mount Kenya aus. Die Menschen graben dann Löcher ins Flussbett, in denen sich nur wenig Wasser sammelt, das außerdem verschmutzt ist. Würmer, Durchfall und Ruhr waren die Folge. Dazu die tägliche Angst, überhaupt kein Wasser zu finden. Und selbst, wenn es Wasser gab – eine Frau kann ungefähr 30 Liter tragen, mehr aber auch

nicht. Das musste der Großfamilie einen Tag lang reichen, inklusive waschen und spülen. Alle Menschen tranken zu wenig, hatten Kopfschmerzen, fühlten sich schwach und waren unkonzentriert. Mit dem Tank trinken die Menschen jetzt mindestens doppelt so viel wie früher, sie sind viel gesünder, können arbeiten, die Kinder zur Schule gehen. Für jeden Kanister bezahlen sie umgerechnet fünfzig Eurocent, um die Instandhaltung und vor allem den Ausbau der Wasserversorgung zu finanzieren.

Ein anderes Beispiel ist Jordanien: einem der drei Länder, die weltweit am stärksten von Wasserknappheit betroffen sind und dessen Bevölkerung nicht zuletzt durch Flüchtlinge aus Syrien von 5,6 Millionen im Jahr 2006 um fast 70 Prozent auf 9,5 Millionen im Jahr 2016 gewachsen ist. Hier fließen jährlich allein im ländlichen Bereich 45 Millionen Kubikmeter Abwasser direkt ins Grundwasser und verunreinigen es. Kanalnetze, wie in Deutschland üblich, existierten in Jordanien nur in den größeren Städten. Hier setzte ein Leipziger Team des Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung mit innovativen Ideen an. Durch dezentrale Abwassersysteme, die flexibel angepasst werden können und bestehende zentrale Systeme ergänzen, wird das Abwasser direkt am Entstehungsort behandelt und kann unmittelbar zum Bewässern landwirtschaftlicher Flächen genutzt werden. Der Frischwasserverbrauch und der Eintrag von Schadstoffen und Krankheitskeimen ins Grundwasser wurden so deutlich gemindert. Das Verknüpfen von alten und neuen Infrastrukturen und das Schaffen eines funktionierenden, handhabbaren, wartungsarmen, kosten- und energiesparenden Abwassermanagement ist bahnbrechend für eine Verbesserung der Lebensgrundlagen der Menschen vor Ort und ihrer Kinder und Kindeskiner. Und solche Ansätze sind kooperationsstiftend in einer Region, die von Konflikten geprägt ist, weil die Wassereinzugsgebiete und Wasserflüsse sich nicht an politische oder staatliche Grenzen

halten.

Wie passt das aber zum Menschenrecht auf Wasser, das oft so ausgelegt wird, dass jedem Wasser umsonst zur Verfügung steht und zur Offenbarung 21,6 aus der Bibel, in der es heißt:

Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Ich denke, dass dieses tief greifende Versprechen nicht zu eng gedeutet werden darf: auch wenn Wasser ein Menschenrecht ist, so ist seine Nutzung aber eben nicht umsonst. Es gibt ungezählte Beispiele weltweit, wo genau dieses falsche Verständnis zur Sorglosigkeit, Verschwendung und letztlich zu massiven Wasserkrisen geführt hat und führt?

Aber wie sieht die Situation bei uns in Deutschland und Europa aus?

Hier ist praktisch die gesamte Bevölkerung an funktionierende Trinkwasser- und ausgebaute Abwasserinfrastrukturen angeschlossen, die jederzeit und überall Wasser in hoher Qualität aus dem Wasserhahn bereitstellen, das Abwasser klären und die zudem kostendeckend betrieben werden. Und dazu auch kostengünstig: denn 1 Liter Wasser aus dem Wasserhahn in Deutschland kostet gerade einmal 0,2 Cent, die anschließende Reinigung als Abwasser nochmal rund 0,3 Cent. Ist bei uns Wasser also keine knappe Ressource?

Sie ist es auf eine ganz andere Weise, nämlich für unsere natürliche Umwelt.

Denn es sind über 90% der Oberflächengewässer in Deutschland und immerhin noch 60 % der Flüsse und Seen in Europa in einem „mäßigen“ bis „schlechten ökologischen Zustand“. Man könnte auch sagen: der Schöpfung geht es schlecht. Und daran hat sich seit mehr als 20 Jahren nichts geändert, obwohl seit dem Jahr 2000 durch EU-Gesetze mit eigentlich rechtlich bindenden Zielen für die Mitgliedsstaaten, alle Gewässer bis 2027 in einen „guten Zustand“ gebracht werden sollten. Unser Umgang mit Wasser und den Gewässern ist offensichtlich nicht ausreichend vorsorgend,

und die Nutzungen der Gewässer z. B. für Wasserkraft und Schifffahrt, der Gewässerausbau, der Dünger- und Pestizidgebrauch in der Landwirtschaft sind zu hoch, nicht umweltverträglich und nicht nachhaltig.

Und was offensichtlich hinzukommt, ist der Klimawandel: die Hitzewellen und die lang anhaltende Trockenheit der Jahre 2018 und 2019 haben uns auch hier in Deutschland deutlich vor Augen geführt, worum es geht. Wasser wird in Lebensbereichen knapp, in denen wir gewohnt sind, dass immer genug vorhanden ist: Bäume sterben in den Mittelgebirgen flächendeckend ab, Ernten verdorren, die Lastschifffahrt auf den Flüssen muss eingestellt werden, Kraftwerke müssen gedrosselt oder abgeschaltet werden, in vielen Gewässern kommt es zu Fischsterben, es gibt Massenentwicklungen giftiger Algen in vielen Seen und selbst in der Trinkwasserversorgung wird es regional knapp. Alle seriösen Klimaprognosen zeigen, dass wir in naher Zukunft noch deutlich stärkere Hitzewellen, Dürren, aber auch Starkregen zu erwarten haben. Deshalb kommt auch das nächste Jahrhunderthochwasser mit hoher Wahrscheinlichkeit schneller als erwartet, denn davon hatten wir im Elbe-Einzugsgebiet drei innerhalb von 10 Jahren: 2002, 2006 und 2013.

Unser Umgang mit Wasser muss sich deshalb ändern, wir müssen unsere gewohnten Nutzungen auf den Prüfstand stellen und zu einem neuen, sensibleren Umgang mit Wasser kommen, als Einzelpersonen und als Zivilgesellschaft. Meine Botschaft ist: ein nachhaltiger Umgang mit Wasser und den Gewässern ist möglich. Das setzt aber voraus, dass wir diesen überdenken und neu ordnen.

Das Wissen über die wichtigsten Zusammenhänge im Wasserkreislauf und darüber, wie der Mensch auf sie einwirkt, ist vorhanden. Dieses Wissen ist aber noch nicht wirklich durchgedrungen und Handlungen leitend, weil Wasser ja

scheinbar wie selbstverständlich überall und immer zur Verfügung steht. Und wie ich es erläutert habe, der größte Teil unseres Konsums betrifft das virtuelle, das versteckte Wasser, das weit entfernt von uns verbraucht wird.

Eine Handlungsmaxime, die erforderlich ist, hat Johann Wolfgang von Goethe, der ja nicht nur Dichter, sondern auch Staatsminister für Bergbau und Wasser im Herzogtum Sachsen, Weimar und Eisenach war, am Ende seines Werkes Wilhelm Meister's Wanderjahre formuliert:

Es ist nicht genug, zu wissen, man muss es auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muss es auch tun.

Der Anfang ist: jeder Einzelne hat es täglich im wahrsten Sinne des Wortes selbst in der Hand, wieviel Wasser er verbraucht, als Trinkwasser, durch seinen Fleischkonsum, oder durch den Kauf von Produkten, deren Produktionsbedingungen offensichtlich nicht nachhaltig sein können. Oder durch den alltäglichen Umgang mit Haushaltschemikalien, Kosmetika oder Medikamenten, die zwangsläufig im Abwasser und damit im Wasserkreislauf landen. Es sind die Berufsgruppen und deren Organisationen gefragt, die das Wasser besonders stark beanspruchen, etwa die Wasserversorger, die Landwirtschaft, die Energiewirtschaft, die Binnenschifffahrt, die chemische und pharmazeutische Industrie. Alle müssen von der Maximierung ihrer Eigeninteressen abrücken und sehr viel stärker wieder das Gemeinwohl in den Blick nehmen. Und das gilt in gleicher Weise für die in allen diesen Bereichen verantwortliche Politik, d.h. die Parteien, Parlamente und Regierungen. Sie müssen die Agenda zur nachhaltigen Entwicklung, zu der wir uns international bindend verpflichtet haben, ernst nehmen und mit entsprechend hoher Priorität jenseits von Sonntagsreden umsetzen.

Denn Eines ist in aller Konsequenz klar: die Schöpfung, wie wir sie kennen, geht nicht weiter, wenn wir so weiter machen wie

bisher.